

**Zeitschrift:** Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur  
**Band:** 25 (1945-1946)  
**Heft:** 9

**Artikel:** Ein Interview mit Karl Marx  
**Autor:** Freymuth, Richard / Marx, Karl  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-159324>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 15.10.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Wenn also die Welt mit Recht nach der Bestrafung der Kriegsverbrecher ruft, so soll sie sich an die Männer und Frauen halten, welche entweder diesem verbrecherischen System aus Überzeugung, Herrschsucht oder Eigennutz gedient haben, oder die trotz besserem Wissen und in voller Kenntnis der Gefahren und Untaten dieses Systems Hitler weiter gefolgt sind und nicht bereit waren, dieses verbrecherische, verruchte System zu stürzen.

Ich glaube in den vergangenen zwölf Jahren meine Pflicht für das deutsche Vaterland getan zu haben, aber ich glaube genau so meinen Anteil geleistet zu haben an dem Versuch, dem deutschen Volke und der Welt diesen furchtbaren Krieg zu ersparen und Deutschland und Europa von der Gewaltherrschaft dieses «genialen Verbrechers» zu befreien.

## Ein Interview mit Karl Marx

Von Richard Freymuth

Durch eine wundersame Fügung war es dem unterzeichneten Reporter möglich, dieser Tage mit Karl Marx, dem Begründer des Marxismus, ins Gespräch zu kommen. Man frage nicht, wie und auf welche Weise. Einzelheiten sind Nebensache — schließlich gibt es auch für Journalisten, die sonst gerne ausplaudern, was sie wissen, ein Berufsgeheimnis. Also erspare man sich weitere Neugier. Als ich ihn traf, befand sich der alte Herr, der ja schon vor etlichen 60 Jahren aus diesem Leben ausgeschieden ist, auf dem xten Stern der Milchstraße, auf einem mächtigen Felsblock sitzend. Auf seinen Knien war eine Landkarte ausgebreitet, auf der, wie ich beim Näher-treten bemerken konnte, die europäischen Länder aufgezeichnet waren, und zwar farbig schraffiert, rot, braun und grün. Über der Karte hatte der Alte ein Buch aufgeschlagen, allem Anschein nach sein Buch «Das Kapital». Sein Blick war jedoch nicht auf die geöffnete Seite gerichtet, sondern in die weite Ferne, und als ich ihm folgte, glaubte ich im feinen Licht des Dezembertages die Erdkugel zu erkennen, die ohne Zweifel seine Aufmerksamkeit auf sich zog.

Er schien mein Kommen nicht zu bemerken. Ich suchte daher, mich durch Räuspern bemerkbar zu machen, und als er seine buschigen Brauen nach mir wandte, sagte ich:

«Sie scheinen, Herr Marx, die Ereignisse auf unserer Erde mit reger Anteilnahme zu verfolgen. Verzeihen Sie, wenn ich störe. Es würde mich aber lebhaft interessieren, von Ihnen zu erfahren, wie Sie die Lage nach dem Ausgang dieses unseligen zweiten Weltkrieges beurteilen. Wenn ich mich nicht täusche, haben Sie in Ihrem Buche

so etwas wie eine Katastrophe des Kapitalismus vorausgesagt. Ist nach Ihrer Meinung wohl anzunehmen, daß dieses Ereignis nun eingetreten ist?»

«Katastrophe? Jawohl, junger Mann», erwiderte der Alte. «So etwas ließ sich schon zu meiner Zeit voraussehen. Bei der maßlosen Profitgier, mit der sie es damals betrieben, konnte es gar nicht anders herauskommen».

«Mit dieser Einschätzung Ihrer Zeit», wandte ich ein, «standen Sie keineswegs allein. Soviel ich weiß, haben die Besten Ihrer Altersgenossen die aufsteigenden Fabrikamine, die sich ausbreitenden Städte, das Hasten nach Erfolg mit Mißbehagen betrachtet. Nur daß sie, ungleich Ihnen, nicht allein dem Vorstürmen der materiellen Interessen alle Schuld zuschoben. Nicht weniger war es das Aufkommen der Militärmacht, nach den raschen Siegen der 70er Jahre, das alle Freunde von Deutschland mit Besorgnis erfüllte».

«Selbstverständlich ging eines mit dem andern Hand in Hand: die Machtfülle der Militärkaste und der Industriemagnaten. Sogar mein alter Gegner, Fürst Bismarck, hat dies zuweilen am eigenen Leibe erfahren», fügte der Alte mit grimmigem Lächeln hinzu. «Das Schlimme aber liegt darin, daß die Ausbeutung auf dem ökonomischen Feld die Menschen gelehrt hat, auch in der Politik so zu denken. Der Kapitalismus ist schließlich an allem schuld».

«Wollen wir nicht, Herr Marx, uns dahin einigen, daß es das ungezügelte Streben nach Reichtum und Erfolg war, das die Geister verleitete? Man glaubte, nur zuschlagen zu müssen, um zu siegen. Ja, wenn wenigstens nach dem ersten unglückseligen Weltkrieg dem Deutschen Reich ein Warner erstanden wäre. Damals wäre es vielleicht noch Zeit gewesen. Aber sehen Sie, selbst in Ihren Reihen blieb es still. Weder der Führer noch der Duce haben die Zeichen der Zeiten verstanden, und dabei waren doch weder der Maler noch der Maurer Abkömmlinge des Kapitalismus, sondern beide waren sie, wenn man so sagen will, Söhne aus den einfachen Schichten des Volkes».

«Sie haben den Geist der andern in sich aufgenommen», knurrte der Alte, «sie haben sich an ihm vollgesogen».

«Und wollten doch soziale Erneuerer sein!», wandte ich ein. «Das Wort «sozial» erscheint nicht umsonst im offiziellen Titel des Dritten Reiches. Glauben Sie nicht auch, daß wenigstens anfänglich die Sache mit Nationalsozialismus wie Faschismus anders gemeint war?»

«Verraten haben sie meine Sache», erwiderte Marx zornig, «die Herren, die zuerst vorgaben, für die Unterdrückten sorgen zu wollen, und nachher ihren Machtgelüsten fröhnten. Mit ihrer Diktatur haben sie dem werktätigen Volk erst recht jede Freiheit geraubt».

«Vielleicht war der Ablauf mehr oder weniger zwangsläufig. Diktatur ist, wenn ich die Dinge recht verstehe, immer eine unsympathische Sache, ob sie nun ein schwarzes, rotes oder braunes Hemd trägt, und zwar für alle, die gehorchen müssen und nicht daran gewöhnt sind. Aber haben Sie nicht selber, Herr Marx, für das Ende des Kapitalismus, wie Sie es nennen, die Diktatur vorausgesagt? Der Ausgang des Dritten Reiches ist in der Tat so gekommen, aber mit anderem Resultat, als Sie es angenommen haben. Wissen Sie, auf weite Distanz betrachtet, stellt sich überhaupt der Akt der menschlichen Tragödie, den wir soeben miterlebten, etwas anders dar. Sie haben ihn mit Kapitalismus betitelt; es war jedoch, wie mir scheint, die Apotheose des weißen Mannes, die Sie mitangesehen haben, allerdings stark in materielle Interessen gekleidet und zur Hybris neigend. Heute ist für das Dritte Reich der Vorhang bereits gefallen. Eine Aufhebung der Klassen ist insofern eingetreten, als es für alle nur noch den Hunger und das graue Elend gibt. Das Zwischenspiel Kapitalismus ist vorbei und das Resultat sind Trümmer».

Der Alte antwortete nicht. Seine Augen waren in die Ferne gerichtet, auf die Erdkugel, die im Licht der Mittagssonne deutlich sichtbar war und uns den vielgestaltigen europäischen Kontinent zuwandte. Als ich seinen Blicken folgte, bemerkte ich, daß er auf die aufsteigende dunkle Linie gerichtet war, die den Rhein darstellt. An seinem Unterlauf, wo er in die Ebene austritt, sah man zerstörte Städte und zerbrochene Fabriken. Keine Rauchsäulen kündeten mehr die einst so arbeitsfreudigen Stätten an. Karl Marx hatte seinerzeit einen guten Teil seines Lebens in jener Gegend verbracht. Ich verstand, daß ihn der Anblick erschütterte, der sich uns bot.

Plötzlich wandte der Alte sich mir wieder zu und fragte: «Und Sie, junger Mann, woher kommen denn Sie eigentlich? Es scheint, als ob Sie nicht gerade an Bescheidenheit leiden, da Sie über alles so gut Bescheid wissen».

«Ich bin Schweizer, mit Verlaub», antwortete ich, «Zeitungsschreiber meines Zeichens. Der Rest meiner Personalien dürfte gleichgültig sein. Was die Bescheidenheit anbelangt, so bin ich der Meinung, daß die Neutralität, die uns so wunderbar behütet hat, von uns nicht besser angewendet werden kann, als daß wir versuchen, das Schicksal der andern Nationen zu verfolgen. Nicht um zu urteilen oder verurteilen, sondern um zu verstehen».

«Also Schweizer!», meinte der Alte, «die dürften nun wirklich und endlich daran gehen, aus dem Beispiel der andern etwas zu lernen und ihre Hefte zu revidieren. Ihr schwätzt ja so oft und so viel über Demokratie. Aber Taten! Es wäre längst an der Zeit, daß Ihr ernstlich einmal den Versuch machen würdet, Eure Wirtschaft nach demokratischen Grundsätzen genossenschaftlich zu organisieren.

An Vorschlägen fehlt es ja nicht. Ihr braucht nur das Programm der Neuen Schweiz in die Hand nehmen, das meine Anhänger vor einiger Zeit veröffentlicht haben».

«Programm, Herr Marx? Ich weiß nicht, ob damit an der Wirklichkeit viel zu ändern ist. Unsere Wirtschaft verfolgt, wenn sie recht verstanden wird, schließlich kein anderes Ziel, als daß sie sich selber und die zu zahlreich gewordene Bevölkerung durchzuhalten bemüht. Der Krieg hat uns darüber neuerdings belehrt. Ein alter Industrieller, den ich kürzlich besuchte, sagte mir: Sehen Sie, mein lieber Federmann, nach meiner Erfahrung könnte auch der strammste Gewerkschafter und Marxist seinen Betrieb nicht anders leiten, als es ein rechtschaffener Betriebsinhaber schon heute tut. Unsere Kunst liegt darin, um es mit einfachen Worten auszudrücken, rechte Ware herzustellen, sogar von Zeit zu Zeit Neuheiten, welche die Kunden gerne kaufen. Damit schaffen wir Arbeit und Verdienst für uns selber und unsere Leute. Zu diesem Zweck ist es notwendig, die Anlagen und Einrichtungen gut zu unterhalten und jährlich zu einem Teil zu erneuern. Und noch viel notwendiger ist es, daß einer da ist, der die Ziele absteckt, das Marschtempo regelt und dafür sorgt, daß die Arbeit fertig wird. Anders geht das Geschäft nicht. Daran kann keiner etwas ändern».

«Mit andern Worten, es bleibt alles beim Alten. Es scheint mir», meinte der Alte, «daß Ihr die Anforderungen Eurer Zeit noch nicht verstanden habt. Über kurz oder lang werdet Ihr umlernen müssen. Rußland wird Euch eines Bessern belehren. Ja, Rußland, das Land meiner Hoffnung».

«In der Tat würde mich nichts mehr interessieren», sagte ich, «als dieses Land und seine Leute aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Könnten Sie nicht, dank Ihren Beziehungen, bei Herrn Stalin oder Herrn Molotow ein gutes Wort für mich einlegen, damit ich die Erlaubnis für eine Studienreise erhalte?»

«Das könnte Ihnen so passen, mein junger Mann», erwiderte der Alte. «Die Staatenlenker der Sowjetrepublik haben anderes zu tun, als sich mit einem Beobachter aus einem kleinen Lande zu befassen, das während langen Jahren von Rußland nichts wissen wollte».

«Wissen Sie, Herr Marx», versuchte ich ihn zu beschwichtigen, «ich bin der Meinung, daß man über Rußland nicht generalisieren und nicht mit einem Satz urteilen darf. Die russische Seele birgt Ausmaße, nach oben und nach unten, vom genialen Realisten bis zum Barbaren, die wir kleinen Schweizer gar nicht verstehen. Am wenigsten Ihre Anhänger, Herr Marx, die überhaupt bei uns nicht gerade das Beispiel schöner Eintracht geben. Wenn diese feindseligen Brüder einmal eine neue Ordnung einrichten müßten, das gäbe einen Salat! Doch das nur nebenbei. Gerade aus diesem Grunde aber

möchte ich gerne Rußland aus der Nähe sehen. Nach allem, was man hört, sind eben auch dort die Tatsachen stärker als alle Theorien. So liest man, daß in der russischen Wirtschaft die Unterschiede in der Entlohnung zwischen dem leitenden und dem ausführenden Personal, gleich wie zwischen Offizieren und Mannschaften, mindestens so groß sind wie bei uns. Sehen Sie, allen Respekt gegenüber den ungeheuren Leistungen, die das russische Volk in diesem Kriege vollbracht hat. In ihm ist etwas wach geworden, was nicht mehr einschlummern wird. Wir Westlichen werden es, jetzt oder in hundert Jahren, wohl noch am eigenen Leibe zu spüren bekommen. Aber das hindert nicht, daß auch Rußland in das menschliche Drama eintreten wird, das im Ringen um Größe, Einfluß und Ansehen besteht. Darin gibt es Höhenzüge und Niederungen — sicher aber keine Gleichförmigkeit, denn das wäre Erstarrung — sondern nichts als beständigen Wechsel».

Der Alte protestierte. «Wenn es heute in Rußland soziale Unterschiede gibt, so sind es Erscheinungen, die mit dem Krieg unvermeidlich verbunden sind. Doch der Gedanke bleibt. Der Gedanke, daß nicht die einen vorankommen und so die andern unterdrücken sollen. Das ist das Licht und die Freiheit, die Rußland den andern Völkern bringen muß».

Abermals schwie er und schaute nach der fernen Erde. Durch den Schleier der Dezemberdämmerung sah man die nördlichen Gebiete des ehemals Deutschen Reiches. Militärposten, russische und alliierte, standen an den Demarkationslinien. Auf den Straßen aber bewegte sich ein langer Zug von Elendsgestalten, Flüchtlinge aus dem Osten, alte Männer, Frauen und Kinder. Mühsam schleppten sie sich ihres Weges ins Ungewisse. Was der alte Herr sich dabei dachte, weiß ich nicht. Unser Gespräch war beendet. Es blieb mir nichts anderes übrig, als nach Hause zurückzukehren, um es in dieser Niederschrift festzuhalten.